



Karin Spieker

*Lovesong
für
Emma*

Roman

PIPER

Karin Spieker
Lovesong für Emma

Karin Spieker, Jahrgang 1976, lebt mit ihrem Mann und ihrer Katze Lotti bei Paderborn und ist Mutter eines erwachsenen Sohnes. Irgendwie geschrieben hat sie schon immer: In ihrer Kindheit waren es lustige Gespenster-Geschichten für die kleinen Geschwister, in der Jugend hat sie ausufernd Tagebuch geführt und seitenlange Briefe an die beste Freundin verfasst. Nach einem Studium der Literatur- und Medienwissenschaften arbeitete sie zunächst im PR-Bereich und als Werbetexterin, bevor sie sich hauptberuflich dem Schreiben widmete. Die Autorin hat mit einigen Romanen für Kinder und Jugendliche bereits Erfahrung als Selfpublisherin gesammelt. Außerdem schrieb sie Theaterstücke für Kinder und Erwachsene, die unter Pseudonym erschienen sind. Wenn sie nicht schreibt oder Freunde trifft, macht Karin Spieker Musik. Sie spielt seit früher Kindheit Klavier und Gitarre, außerdem singt sie in verschiedenen Ensembles und leitet einen evangelischen Kirchenchor.

Karin Spieker

Lovesong für Emma

Roman

PIPER

*Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.piper.de*

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, schreiben Sie uns unter
Nennung des Titels »Lovesong für Emma« an
empfehlungen@piper.de, und wir empfehlen Ihnen gerne
vergleichbare Bücher.



ISBN 978-3-492-50534-5
© Piper Verlag GmbH, München 2022
Redaktion: Susann Haring
Satz auf Grundlage eines CSS-Layouts
von digital publishing competence (München)
mit abavo vlow (Buchloe)
Umschlaggestaltung und Motiv: www.bookcoverstore.com
Printed in Germany

Prolog

Ich schloss mein Fahrrad an den vollbesetzten Fahrradständer neben dem Parkplatz an und beobachtete nervös das bunte Treiben im Biergarten vor mir. Pia hatte mir geschrieben, dass sie längst da war, mir war also keine Galgenfrist mehr vergönnt. Ausnahmsweise freute ich mich überhaupt nicht darauf, meine Freundin zu treffen. Mir stand nämlich ein höchst unangenehmes Gespräch bevor.

Ich wollte endlich aus der Organisation ihrer Hochzeit aussteigen. Sechs Wochen vor dem großen Tag. Sicher, ich wusste, ich hätte viel eher die Notbremse ziehen sollen. Aber ich war da so reingerutscht, es war nach und nach immer komplizierter und aufwendiger geworden. Dabei hatte ich nie davon geträumt, eine Hochzeit zu planen. Nicht mal meine eigene!

Natürlich wollte ich irgendwann mal heiraten. Aber mir würde für diesen Anlass ein simpler Anruf im Standesamt genügen. Ich träumte davon, dass mein Zukünftiger und ich eines Tages so viel Glück aus unserem Eheversprechen ziehen würden, dass wir nichts weiter benötigten. Keinen Beifall. Keine Glückwünsche. Keinen Zuckerguss und keine Diamantringe.

Das war schon immer mein romantisches Ideal gewesen: Termin vereinbaren, hingehen, »Ja« sagen – und der Rest des Lebens kann beginnen. Meine Eltern hatten so geheiratet. Sie waren damals irrsinnig ineinander ver-

liebt gewesen und erst seit wenigen Wochen zusammen. Und weil aus diesem Grund niemand Verständnis für ihre überstürzte Hochzeit gehabt hätte, hatten sie heimlich das Aufgebot bestellt und ganz unaufgeregt zu zweit geheiratet. An einem verregneten Mittwochnachmittag. »Das war der schönste und romantischste Tag unseres Lebens!«, sagen die beiden noch heute.

Warum mir diese Geschichte so gut gefiel? Weil ich den Gedanken mochte, dass man sich auf das Wesentliche konzentriert: auf die Liebe.

Eigentlich hatte Pia das immer genauso gesehen wie ich. Wir haben nicht mal als kleine Mädchen von opulenten Hochzeiten geträumt. So mit Wattebäuschchen-Kleid und sechs frisch geputzten Schimmeln vor der Kutsche und Zuckerguss auf den Tischen und Glitzer auf den Einladungskarten, sieben aufregend dekorierten Gängen und einem Profi-Kamerateam, das den schönsten Tag des Lebens perfekt ausleuchtet und bis ins Detail für die Nachwelt festhält.

Ganz so schlimm war es jetzt, mit Pias Hochzeit, natürlich nicht. Aber manchmal kam mir das Monstrum, für das ich mehr und mehr Verantwortung übernommen hatte, vor wie ein irrer Ausflug in das Hirn einer Grundschülerin, die am liebsten rosa Wendepaillettenshirts trägt und Disney-Filme schaut.

Das alles hatte schon lange nichts mehr mit Pia zu tun. Oder mit mir. Ich wusste überhaupt nicht mehr, mit wem das alles etwas zu tun hatte. Mit Gabriel, Pias Zukünftigem, etwa? Wohl kaum. Dann schon eher mit seiner Mutter. Und mit der dämlichen Adriana, von der sich Pia viel zu viel sagen ließ.

Aber vielleicht sollte ich nicht hier einsteigen. An dem Punkt, an dem ich nach einem langen Leidensweg end-

lich meinen Seelenfrieden über mein Trauzeuginnen-Amt stellen würde.

Vielleicht sollte ich lieber am Anfang einsteigen. Am Anfang konnte sich noch keiner von uns vorstellen, dass diese Hochzeit je solche Ausmaße annehmen würde!

Ich beginne diese Geschichte am besten an jenem Abend, an dem Pia mich fragte, ob ich ihre Trauzeugin werden möchte, und ich begeistert rief: »Ja! Ich will!«

Dumme Emma.

Kapitel 1

Gut sechs Monate früher

An besagtem Abend saßen wir zu viert im Restaurant: Pia, ihr Freund Gabriel, dessen Freund Leopold und ich.

Wir vier kannten uns gut, fühlten uns wohl miteinander, und die Konversation in unserem kleinen Kreis funktionierte mühelos. Besonders jetzt, da alle bis auf Leopold schon an ihrem zweiten alkoholischen Getränk nippten.

Das indische Restaurant, das Pia für heute Abend ausgesucht hatte, war einfach spitze! Wir hatten uns drei Vorspeisen und vier Hauptgerichte geteilt, und als der Kellner je ein Mango-Eis für Pia, Gabriel und mich brachte, war ich bereits so satt, dass ich die Kugel nahezu unberührt von mir schob.

»Ich platze!«, verkündete ich, lehnte mich zurück und tätschelte liebevoll meinen Bauch. »Ich denke, es wird ein kleiner Papadam«, sagte ich versonnen.

»Eher eine Horde von Papadams, wenn ich mir deinen Bauch so ansehe«, witzelte Leopold.

»Als ob Emma einen Bauch hätte!«, mischte sich Pia empört ein. »Ehrlich, Leo, du musst gerade reden!«

»Wo hab ich denn bitte einen Bauch?«, fragte Leopold empört. Er setzte sich sehr aufrecht hin und strich de-

monstrativ sein Hemd über seinem Oberkörper glatt. »Da – alles flach!« Er sah schwer beleidigt aus.

Gabriel schüttelte milde lächelnd den Kopf. »Ärgere ihn nicht, Schatz«, sagte er und legte Pia einen Arm um die Schulter. »Du weißt doch, wie empfindlich er ist, wenn es um seine Figur geht.«

Das wusste sogar ich. Leopold hatte in den letzten Jahren über zwanzig Kilo abgespeckt. Inzwischen rannte er fast täglich ins Fitnessstudio und ernährte sich konsequent Low Carb. Zucker – auch in Form von Nudeln, Reis, Kartoffeln, Obst, Alkohol und Brot – mied er wie der Teufel das Weihwasser. So viel Askese war mir reichlich suspekt. Trotzdem fand ich Pias Stichelei gemein.

»Mach dir keine Sorgen«, tröstete ich Leopold. »Dein Bauch ist absolut flach. Pia zieht dich nur auf.«

»Danke, Emma.« Er lächelte mir zu und schenkte mir einen seiner freundlichen Hundeblicke. »Ich hab dich übrigens auch nur aufgezogen. Du hast gar keinen Bauch. Du siehst richtig super aus! Ich mag übrigens deine neue Frisur!«

Meine neue Frisur? Welche Frisur? Ach ja, ich war letzte Woche beim Friseur gewesen und hatte mal wieder etliche Zentimeter meiner überschulterlangen braunen Haare abschneiden lassen. Wenn meine Haare zu lang waren, lag ich nachts ständig auf Haarsträhnen, und das nervte.

»Äh ... danke.« Das mit Leopold wurde mir jetzt doch zu flirty. Schnell wandte ich mich ab und wechselte das Thema. »Und, wie lief es diese Woche in der Apotheke?«, fragte ich Pia.

Die grinste breit. »Hochzeitsfotos, Hochzeitsfotos, Hochzeitsfotos!«, sagte sie. »Sonja ist aus den Flitterwochen zurück. Sie bringt täglich neue Bilder mit und hält